Vermischte
Gedichte.

Von

Andreas Schlosser.

Zweyte Lieferung.

Bamberg.

1808.

Räthsel und Charaden . . . 78
Auflösung.
1. — Stich.
2. — Kohle.
3. — Wahrheit.
4. — Bauer.
5. — Parrasol und Parraplue.
6. — Der Buchstabe ſ.
7. — Der Müssige.
8. — Ofen.
9. — er.
10. — Zimmermann.
11. — Tagwerk.
12. — Elle.
13. — Liebhaber.
14. — Arm.
15. — Glas
16. — Jungfrauschaft.
17. — Schweiß.
18. — Schaar.
Aufsätze in Stammbücher . 87

Gedichte.

Napoleon der Große.

Wenn Adler, wie der Sturm, auf raschen
Schwingen
bis in den letzten Schicht der Wolken dringen,
und aus der Sonne gold'nem Vorgemach'
auf unsern Erdenpunkt hernieder blicken,
wer staunet nicht, verloren in Entzücken,
dem kühn gewagten Sonnenfluge nach?

*

Doch wie viel mehr wird jener Held bewun-
dert,
der kühnen Fluges mehrere Jahrhundert'
in wenig Monden glücklich überflog?
Der an Unmöglichkeiten selbst sich wagte,
sie vor der Welt zu Wirklichkeiten machte,
der Königreiche, wie Dukaten wog?

Der Held, dem furchtsam alle Elemente
gehorchten, der dem frech'sten Schicksal höhnte,
und sich sein Loos nach eigner Laune schuf?
Der Riesen-Arme, wie den Strohhalm lähmte,
durch einen Laut den wilden Löwen zähmte,
daß er die Hand ihm leckt auf jeden Ruf.

*

Wenn in den Todeschwangern Donnerwettern
gefräß'ge Blitze alles niederschmettern,
wenn Sturm auf Sturm der Schöpfung Ende
droht,
wenn selbst die Erdenpole bebend wanken,
in wessen Brust nicht leben die Gedanken:
Unendlich groß, allmächtig, stark ist Gott?

*

Napoleon winkt seinem Sieger-Heere,
das unzählbar, wie Tropfen in dem Meere,
der Veste stolze Stirn zermalmt zu Sand.
Mit einem Finger rüttelt er an Thronen,
sie stürzen ein; er wirft von Häuptern Kronen,
reißt Zepter den Unwürd'gen aus der Hand.

Reicht beide Hände stolz nach beiden Polen,
umarmt Europa, und an seinem Wollen
hängt Dynastien Sturz, hängt Völkerglück.
Was Wunder, wenn ein so erhab'nes Wesen
Jahrtausende noch einst vergöttert lesen?
Vergöttert ihn nicht jeder Augenblick?

*

Wenn aus der Sonn' gefloss'ne Feuerstrahlen
der Schöpfung schönste Reize zaubernd mahlen,
durch sie das Morgenroth die Erde grüßt;
wenn von dem Strahlen-Meer' die Sonn' umfloßen
mit ihrem ersten Blick', mit sanften Kosen
die schlummernde Natur in's Leben küßt;

*

Wenn ihre Macht an Steinen, und an Erzen
den ungeformten Klumpen in den Herzen
gethürmter Berge, Gold zu werden, zwingt;
wenn von dem Adler bis zur trägen Wanze,
wenn von der Zeder bis zur niedern Pflanze
Aus ihrem Strahle Alles Leben trinkt;

Wer freut sich nicht der segenvollen Sonne?
Wer blickt nicht dankend auf zu ihrem Throne?
Doch wessen Erdbewohners reger Blick
senkt sich, wenn Fama Bounapartes Nahmen,
gemahlt mit Flammenschrift, in gold'nen Rahmen
ihm vorhält, heißer nicht vom Dank' zurück?

*

Er, der den Schlummer-Geist von Nazionen
vom Schlafe rüttelt, Er, der Millionen
am Vater-Arm' zum gold'nen Ziele führt,
Er, der mit seinem mehr als Sonnenblicke
durch Heuchler-Larven dringt, Kabal' und Tücke
in ihren Blößen schaut, sie demaskirt.

*

Er, der mit Recht sein Haus Europa nennet,
wo alles ihn als Vater, Retter kennet,
in dessen Anblick' sich die Menschheit sonnt;
von dessen Adler-Flügeln überdecket,
kein Feind die sichern Nazionen schrecket,
in dessen Geiste alle Größe thront;

Der Unbegreifliche, so ähnlich Göttern,
so einzig seiner Art, nur da, zu födern
der Sterblichen ach tief gesunk'nes Glück.
Hört Himmel einer Welt vereintes Flehen.
Strömt euren Segen ganz aus fernen Höhen
auf Ihn; er fließt von Ihm auf sie zurück.

Die Laube.

Wiederum lock'st du mich, Laube, zu dir;
zitternd im Zephir winkt jedes Blatt mir,
ladet mich ein in das duftende Grün,
wo reine Freuden im Ueberfluß blüh'n.

*

Kosend sanft wieg'st du im Schlummer mich ein,
wehrest der Sonne ermattenden Schein,
wink'st, und schon eilet erquickende Ruh',
schließet süß fächelnd die Augen mir zu.

Träume von Eden versüßen den Schlaf,
reissen rasch, wenn mich ein Mißgeschick traf,
von dem verwundeten blutenden Schoos'
Kummer, und Schmerzen, und Traurigkeit los.

*

Doch diese Wonne ach sättiget nicht;
denn von dem Zephir' in Schlummer gewiegt,
gießt in des Fühlenden zärtliche Brust
kleinigte Freuden nur, thierische Lust.

*

Laube! du strömest der Seeligkeit mehr
in diesen schmachtenden Busen mir her;
Ein's deiner Stämmchen, das schlank dich umzäunt,
trägt Nettens Nahmen mit meinem vereint.

*

Stämmchen! du trägst unsrer Liebe und Treu'
heiliges Siegel im Herzen, o sey
ewig das hehreste Heiligthum mir.
Such' ich ein Eden, so komm' ich zu dir.

O jedes Blättchen, vom Weste geküßt,
sagt mir, wie treue mein Mädchen mir ist;
jedes Gesluster entlockt mir den Schwur:
Ewig dich Theure! dich liebe ich nur.

*

Wenn sie im Grünen zur Seite mir ruht,
Laube! dann sieh'st du die wallende Glut,
die unsre Stirnen und Wangen umzieht,
hör'st unsre Schwüre, und freuest dich mit.

*

Sieh'st, wie die Liebe die Herzen aufschließt,
wie sich das liebende Pärchen satt küßt,
sieh'st, wie die Liebe den Busen uns hebt,
hörest die Seufzer, den Lippen entschwebt.

*

Dann erst, wenn Zynthiens silbernes Licht
durch deine wogenden Aestchen sanft bricht,
dann erst verläßt dich das zärtliche Paar,
danket es dir, daß so seelig es war.

Die Thränen.

Nicht umsonst schuf Gott die Thränen-Quelle,
die bald trüb, bald wieder rein und helle
aus dem Aug' die Wangen abwärts rinnt.
Weh den kranken, den zerrissnen Herzen,
denen für die gränzenlosen Schmerzen
Thränen nicht mehr süße Lindrung sind.

*

Aufgeblüht kaum auf dem Erdenrunde
fließt schon mit der ersten Lebensstunde
ihre bittre Quell' vom Aug' herab;
Bitten, Klagen, Wünschen, banges Sehnen
sind für Säuglinge nur heiße Thränen,
die zu Waffen die Natur uns gab.

*

Schliefe in der Amme kalten Herzen
Mitleid nicht mit ihres Säuglings Schmerzen,
würde es durch Thränen nicht geweckt?
Wenn nicht selbst den Müttern Thränen sag-
ten,

daß am Lieblinge schon Leiden nagten,
würde seiner Schmerzen Quell' entdeckt?

*

Dünket nicht das Mädchen sich im Flusse
heißer Zähren bei dem Abschiedskusse
ihres Bräutigams beglückt, und groß?
Fühlt das Weib sich leichter nicht, wenn Thrä-
nen
von dem trüben Auge strömen können?
war ein Zährenbach je Wirkungslos?

*

Selbst der Mann, den seines Schicksals
Schwere
niederbeugt, wenn auf der Leiden Meere
er sonst ohne Mast und Segel schwimmt,
selbst der Held wird kaum der bangen Zähren
trüber Wehmuth immer sich erwehren,
wenn ihm Schmerz im wunden Busen glimmt.

*

Sind nicht sie des schwachen Weibes Waffen,
die zu Mitleid Männer-Trotz umschaffen,

und Entzweiungen zur Harmonie?
Was nicht Großmuth, was nicht Liebe zwinget,
was selbst Wohllust nicht kann, das gelinget
oft der Thräne; mächtig wirket sie.

*

Sah man nicht den Busen, hart wie Felsen
im Despoten schon vor Wehmuth schmelzen,
badete ein Weib in Thränen sich?
O wie lockten manche milde Gabe
Thränen triefend an dem Bettelstabe
selbst dem Geize ab so wunderlich!

*

Stößt das Schicksal aus dem Kreis der Seinen
den Geliebten, o wie strömt der Kleinen
wie der treuen Gattin Thränenquell?
Doch wie wälzen sich die Freuden-Zähren
bey des Vaters frohem Wiederkehren
aus den Augen dann so süß und hell!

Thränen, heiß wie Flammen, weinen Waisen
an dem Sarg des Vaters, Männer, Greisen
an des zarten Sohnes Schlummer-Gruft;
doch sie fließen labend; denn die Schmerzen
heilen bald durch sie im wunden Herzen,
machen dem gepreßten Busen Luft.

*

Thränen, die ihr von den bleichen Wangen
meiner Lieben einst in heißen, bangen
Strömen auf mein Grab hernieder fallt,
lindert bald den Harm um mich, ich bitte,
und versieget mit dem Todenliede,
das auf meinem Leichenstein' verhallt.

Der Arme an die Lerche.

Wie frey von allen Sorgen
entflatterst du am Morgen
dem jungen Saatenfeld'!

In muntern Kreisen schwingest
du dich empor, und singest
hoch ober einer Welt.

*

Herab von fernen Lüften
schallt durch die wachen Triften
dein holdes Morgenlied;
in unbefang'nen Scherzen
sing'st du aus vollem Herzen
im Sonnengold' dich müd.

*

Im kleinen Neste sorget
für ihre Brut, und horchet
dein Weibchen staunend zu.
O könnt' es mir gelingen,
so kummerfrey zu singen,
wie, liebe Lerche, du.

*

Dort in den Gold-Palästen
bey eiteln Freudenfesten

vergeudet der Tyrann
den Rest von meinem Habe,
und zwang zum Bettelstabe
mich seinen Unterthan.

*

Genieße deine Lüsten,
bewache deine Kisten,
und leb' in Lust und Scherz;
auch noch als Bettler habe
ich nebst dem Bettelstabe
ein Vorwurf freyes Herz.

*

O dieses zu erhalten,
soll nie mein Muth erkalten,
dieß meine Sorge seyn;
dann erndte ich hienieden
in ungestörtem Frieden
die reinsten Freuden ein.

*

Ich seufze über Thoren,
die diesen Schatz verloren,

und mit ihm Glück und Ruh.
Die Seelen-Ruhe weilet
in meiner Brust, und heilet
des Herzens Wunden zu.

*

Es nagt an dem Gewissen
mit Qualenvollen Bissen
kein Vorwurf, keine Reu'.
O dieser Strom von Freuden
verschlingt den Quell der Leiden,
und macht mich Jammerfrey.

*

Wenn einst die Morgenröthe,
die ich schon lang erflehte,
jenseits des Grab's aufgeht,
dann flieg ich zu der Sonne
des Lebens, die mit Wonne
den trunk'nen Geist umweht.

Das Feuer.

Fürchterlichstes unter allen Elementen!
staunend, bebend denk' ich deiner Zaubermacht.
Wenn noch Welten ohne dich bestehen könnten,
hah was wären sie, als Chaos, Tod, und Nacht?

*

Dir verdankt der Blitz im schwarzen Wolkenschoose
seine Bildung, dir nur seine Mörderwuth.
Gierig nagest du im Thal' am faulen Moose,
an der starken Zeder, die auf Bergen ruht.

*

Durch dich dampft Verwesung Schauer, durch dich zittert
Fäulniß flimmernd in der schwülen Abendluft;
durch dich stürzt der Eiche schönste Kron' zersplittert;
Moder haucht durch dich in Gräbern faulen Duft.

Hah dein kleinster Funke speit dem kühnsten
Helden,
kaum gebohren, in das Herz den frühen Tod.
Deine wilde Flamme zehrt an tausend Welten,
kleidet Luft und Himmel in ein banges Roth.

*

Rasend fährst du aus dem tiefsten Eingeweide
voller Berge prasselnd in die weite Luft;
strömst wie siedend Wasser in die fernste Weite,
brenn'st das Blüten-Paradies zur öden Gruft.

*

Wirfst den Marmor-Tempel, wie des Bettlers
Hütte,
Troja selbst, wie Felsen stark, zu Asche hin.
Fruchtlos ist um Schonung jede heiße Bitte,
wo du weilest, grinzt Zerstörung und Ruin.

*

Und doch, wär'st du nicht geschaffen, starr'ten
Welten,
Welten eng'ten sich zum todten Klumpen Eis.

Ausgestorben wären sie an allen Helden,
und der rasche Jüngling nur ein kalter Greis.

*

Menschen-Hüllen würden starre Marmor-Säulen,
härter noch als Stahl des Kindes weiches Herz;
Künstlers Hände rümpften sich zu plumpen Keulen,
Mädchen Busen wog'ten nicht, sie wären Erz.

*

Du allein beseelest Millionen Sonnen,
dem Komete leihest du den Strahlen-Glanz.
Nur durch Feuer blenden goldne Königs-Kronen,
nur in dir strahlt hell der bunte Blumenkranz;

*

Denn nur du rufst Blüten schöpferisch in's Leben,
und entlockest selbst dem Stein schmaragd'nes Moos;

zwing'st die Eiche, ihre Krone hoch zu heben,
birg'st den Wipfel ihr im fernen Wolken-
Schoos.

*

Durch dich athmen Eintagsfliegen, wie die
Löwen;
du belebst das todte Ey im Vogelnest;
Gießest Geist und Nektar in die dürren Reben;
giebst der Pappel Laub zum Spiel' dem mun-
tern West'.

*

Hängst der Blumenkönigin der Maienrose
sanft ihr Brautgewand von Purpurrothe um;
klebest in dem unermessnen Meeres-Schoose
holde Muscheln an dem schroffen Fels herum.

*

Mach'st zum reinsten Golde strahlenlose Stoffe,
mahlst den Regenbogen hoch am Firmament';
du gebahrst die hohe feyerliche Strophe,
die den Sänger, der sie schuf, zum Dichter
krönt.

Du erhöh'st den Werth der Perlen und Korallen,
in des Meeres weitem Schoos' wirkt deine Macht;
dringest bis in die verschloss'nen Austerschalen,
schaffest Leben in der Erde tief'sten Schacht.

*

Fürchterlichstes unter allen Elementen;
aber auch das unentbehrlichste für mich!
ich selbst wäre nicht, würd' ohne dich bald enden.
Wüthend fürchte, mild und schaffend ehr' ich dich.

Die Pilgerin.

Beym blassen Lampenscheine
saß Ludwig im Gemach',
und dachte seiner Schönen,
die Augen nass von Thränen,
mit Schmerz und Sehnsucht nach.

Ach, seufzt er, dich Geliebte
riess ein Geschick von mir,
der falsche Trauerbote
von meinem Sturz, und Tode
kam sicher schon zu dir.

*

O wüsstest du, dein Ludwig
lebt, athmet noch für dich!
Doch ach vielleicht vergebens,
vielleicht schloss deines Lebens
verwelkte Knospe sich.

*

Vielleicht auch irr'st du irgend
in einem fremden Land',
und seufzest, bleich vor Schmerzen,
nach dem entrissnen Herzen,
das Liebe an dich band.

*

Vielleicht lieg'st du getrauet
in eines Andern Arm;
doch nein, der Tod nur scheide
mich einst von deiner Seite,
schwur mir dein Herz so warm.

Hier floß vom trüben Auge
ein helles Zährchen ihm;
er dacht' an beider Schwüre,
da pocht es an der Thüre
mit weinerlicher Stimm':

*

Laßt mich Erbarmung finden,
und gönnt ein Obdach mir.
Ludwig mit schnellem Schritte
sprang auf bey dieser Bitte,
und öffnete die Thür.

*

Da trat, gebleicht vom Kummer,
ein Mädchen in das Haus
im schwarzen Pilgerkleide:
helft, sprach sie, mir nur heute
mit einem Lager aus.

*

Seyd dreymal mir willkommen
verirrte Pilgerin;
wie führen eure Schritte
euch her in meine Hütte?
Wo führen sie euch hin?

Ich komm' aus Palästina,
mir nahm ein früher Tod
mein Leben, meine Wonne,
und jede neue Sonne
vermehret meine Noth.

*

Ich liebte einen Jüngling,
den riess der Tod von mir;
nun sehn' am Pilgerstabe
ich mich nur nach dem Grabe;
O fänd' ich's hier bey dir!

*

Euch bringt der Trennung Jammer,
die Traurigkeit zu weit;
vergeßt fruchtlose Schmerzen,
und laßt in eurem Herzen
noch Raum für Heiterkeit.

*

Auch ich hatt' einst ein Mädchen,
ich liebte sie, wie Gott;
schon sieben Jahre sagte,
so oft ich nach ihr fragte,
man mir, sie wäre tod.

Ich mußte sie verlassen,
mich rief der Krieg in's Feld;
im Geist' an Linas Seite,
focht' ich in jedem Streite
um Lina, wie ein Held.

*

Ein Hieb auf meinen Schedel
warf mich zu Boden hin;
erst nach des Kampfes Ende
fand man, daß ich noch stöhnte,
und noch zu leben schien.

*

Man pflegte mich, die Wunde
vernarbte bald, ich flog
zurück mit schnellem Schritte
zu ihres Vaters Hütte,
befreit vom Kriegesjoch.

*

Ich freute mich, mit Lina
nun bald getraut zu seyn;
die Liebe lieh mir Flügel,
wie mit verhängtem Zügel
sprang ich zur Thür' hinein.

Doch Lina war verschwunden,
man wußte nicht, wohin,
und mit ihr ach die Freude,
die mir an ihrer Seite
so nah, so köstlich schien.

*

Die Pilgerin, sich länger
zu bergen, nicht imstand,
eilt hin an Ludwigs Seite,
und wirft von sich vor Freude
das Pilgerin-Gewand.

*

Hier ist die treue Lina,
und drückt am Busen dich:
Kein Tod, kein Schicksal scheide
mich mehr von deiner Seite,
dein, ewig dein bin ich.

*

Wie bebten Ludwigs Lippen,
das Herz schlug laut, und hoch.
Wie floß vor einer Stunde
des Herzens tiefste Wunde
um meine Lina noch!

Und jetzt, welch' Wonne strömet
durch alle Adern mir!
Nur Lina, dir zu Seiten
blüh'n wieder Erdenfreuden;
ich lebe nur in dir.

*

Vergessen war das Leiden,
verweht der Trennung Schmerz,
das Band der ew'gen Treue
schlang Liebe nun aufs neue
um ihr gesund'nes Herz.

Der Mißanthrop.

Sieh dort in jener abgeschiednen Höhle
den starren Klotz mit seiner schwarzen Seele,
und hohlem grinzenden Gesicht'!
Wie stumm der Mund! wie fürchterlich die Mienen!
Wie kalt in Adern alle Tropfen rinnen!
Wie Gram die bleiche Stirne pflügt!

Er zürnt der Menschheit, fluchet seinen Brüdern,
vor deren Anblick seine Kniee zittern,
sein schwarzes Blut vor Schauder wallt.
Er flieht vor ihnen, wie vor Höllen-Feeen,
wähnt überall Dämonen nur zu sehen
in graußer menschlicher Gestalt.

*

Auf Stirn und Wangen läßt sich deutlich lesen,
es habe ihn ein falscher Freund vergessen,
der nur für ihn zu leben schien.
Der arme Thor! er träumt im falschen Freunde
säh' er die Menschen alle nur als Feinde,
zur Rach' gewaffnet gegen ihn.

*

Vielleicht erzeugte eines Mädchens Kälte,
die er zur ewigen Gefährtin wählte,
in ihm den Menschenhaß, den Gram.
Vielleicht vergiftete auch seine Ehre
ein Schurke, dem er einst des Schicksals Schwere
so liebevoll vom Nacken nahm.

Geh' hin, und frag' ihn: Freund, warum so
stille?
Woher dein Gram, die Menschenscheue Grille?
Wer ist der Böswicht, der dich quält?
Was mordete der Seele innern Frieden?
Warum so weit entfernt, so abgeschieden,
so tod für unsre schöne Welt?

*

Was wirst du mehr aus seinem Munde hören,
als: Ach? Was sehen mehr, als bittre Zähren,
womit sein trübes Aug sich füllt?
Vom Menschenhasse sprechen seine Blicke,
er weist dich bittend in die Welt zurücke,
aus der sein tiefer Kummer quillt.

---

*

Du trügst dich, guter Mann, laß dich belehren,
dir gab zu Seufzern, und zu stillen Zähren
ein volles Recht dein Mißgeschick;
jedoch mißbrauche nicht des Schicksals Rechte,
fluch nicht dem ganzen menschlichen Geschlechte,
nur Einer untergrub dein Glück.

Sieh! tausend Brüder strecken noch die Hände
zu deiner Rettung aus; o Freund verschwende
die nahe Rettung-Stunde nicht.
Schmieg' fest dich an sie an, und eil' mit ihnen
kühn über des zerfall'nen Glück's Ruinen,
vergiß den schwarzen Bösewicht.

*

Verlaß des Grames finstre dumpfe Stätte,
und reih' dich wieder an die große Kette
der Menschheit unzertrennlich an.
Kehr' in die Welt zurück, erkenne wieder
in allen Erdenpilgern deine Brüder,
sey Herrscher über dich, sey Mann.

Das Herz.

Du kleiner Punkt von meinem ganzen Ich,
und doch so unbegreiflich groß!
du starker Fels, aus dessen Rissen sich
des Lebens Urquell einst ergoß!

Du schwaches, ungeseh'nes Wesen!
Wer wagt es, deine Macht zu messen?
Wer fühlt dich nicht? Doch wer erforscht dich je?

*

Den erstgebohrnen Lebensfunken schlug
dein erster Schlag im Nu hervor,
und mit dem letzten fliegt den großen Flug
zum Sternen-Zelt der Geist empor.
Du wälzest als die Haupt-Triebfeder
in der Maschine alle Räder,
mit dir erstarrt zum kalten Klotz der Mensch.

*

Die Lieb', die nicht in deiner Werkstatt glüht,
ist kalt, ihr blendend Lämpchen trügt.
Erlogen ist, was von den Lippen glitt,
wenn deine innre Stimme widerspricht.
Der schönste Schwur ist feine Lüge,
Gebete sind nur fromme Flüche,
entsteigen sie nicht deinem reinen Schoos'.

Auch wenn der Geist auf Adlerschwingen hoch
in Himmels-Regionen kreist,
sich los vom angebohrnen Sclavenjoch'
der Sinne und der Thierheit reißt,
ereilt er gleich Vergangenheiten,
und glückt es ihm, zu überschreiten
die Gegenwart, ist lange noch kein Held.

*

Du adelst erst zum wahren Helden ihn,
wenn du von Menschenliebe glüh'st,
wenn Sanftmuth, Güte, edler Biedersinn,
und Tugend deine Zierde ist;
wenn keine Reu' im Innern zehret,
kein Trug dein Heiligthum entehret,
aus deinen Tiefen keine Rache zischt.

*

Oft birgst du auch ein nahmenloses Heer
von Sorgen, und Melancholie;
oft bist du Federleicht, oft Zentner-
schwer;

bald reich bald arm an Sympathie;
bald pflegst du dich mit Lust zu füllen;
bald wirst du Mutter eitler Grillen;
jetzt heckst du Schmerz, jetzt muntre Scherze
aus.

*

Nicht selten, gutes Herzchen, fügt es sich,
daß dich ein Mißgeschicke kränkt;
man fängt sogar in schlauen Netzen dich;
bald wirst du endlich gar verschenkt.
Wohl dir, wenn bey dem letzten Schlage
du in des Richters goldnen Wage,
am wahren Werthe schwer, dich abwärts
senk'st.

Der vergnügte Bettler.

Zwar bin ich für dies Leben alt,
ich zähle achtzig Jahre;
doch läg' ich morgen schon zu bald
verwelket auf der Bahre.

Hab durch so dichtes Labyrinth
mich glücklich durchgewunden,
und lebe heut noch, wie als Kind,
vergnügte heitre Stunden.

*

Zwar komm' ich ewig nicht allhier
zu meinem großen Ziele,
und bis ich hinkomm', drohen mir
der Leiden ach noch viele;
doch hab' ich schon als Mann gelernt,
wie über sie man sieget,
daß, ist das Ziel auch weit entfernt,
man schnell zu selbem flieget.

*

Drum wär' ich ja der größte Thor,
sehnt' ich mich nach dem Grabe.
Obgleich das Schicksal mich erkohr
zum schweren Bettelstabe;
ein Bischen Erde bleibt mir doch
für modernde Gebeine;

vielleicht verwelk' ich eher noch,
als ich es heute meine.

*

Ich trag' des Lebens Bürde still,
so lang ich sie muß tragen,
und bin ich nahe an dem Ziel',
so wird die Stunde schlagen,
die von mir los die Bürde reißt,
und mich in Schlummer wieget,
die Stunde, wo verjüngt mein Geist
zu höhern Geistern flieget.

Die Erdenpilger.

Der Greis ach, wie der Knabe
fliegt, wie der Sturm, zum Grabe,
er fühlt, er merkt es kaum.
Die karge Handvoll Jahre
vom Werden bis zur Bahre
flieht, wie ein Morgentraum.

Das Schicksal spielt mit allen,
die zu dem Grabe wallen,
wie mit dem Pflaum der Wind;
sie hängen ab von Gnaden
der Rechte, die den Faden
von ihrem Leben spinnt.

*

Für manche ist der Faden
sehr schlecht und dünn gerathen,
weil sie nach Laune spann;
für andre ist er rauher,
doch oft von kurzer Dauer,
ach fest nur dann und wann.

*

Oft reist man wenig Jahre,
und kömmt schon zu der Bahre,
die man noch ferne wähnt.
Man irrt durch Labyrinthe,
wo sich der Weg durch Schlünde,
und Wüsteneyen dehnt.

Das Blümchen wahrer Freude
wird selten unsre Beute,
der Dornen desto mehr.
Wir geh'n am Pilgerstabe,
und kommen zu dem Grabe
oft ganz von ohngefähr.

*

Jedoch wie mancher sehnte
nach seines Lebens Ende
so heiß vergebens sich!
Der Greis hat zu dem Grabe
noch weit, da dort der Knabe
sich in die Grube schlich.

*

Der Reiche schläft auf Kisten
voll Gold und Bankolisten,
und hütet sich dran müd;
der Tod weckt ihn vom Schlafen,
und führt den trunknen Sclaven
mit fort in sein Gebiet.

Der Stolz hüllt Menschen-Blöße
in fürchterliche Größe,
und Diamanten ein;
doch Morgen hat der Große
nichts in dem Erdenschoose,
als einen Leichenstein.

*

Der König sieht vom Throne
zum armen Bürgers Sohne
mit scheelen Blick' hinab;
doch kommt der Stunden-Messer,
der Tod, schläft er dann besser,
als dort der Waisen-Knab'?

*

Ruht nicht der Sclave süßer
von seiner Last, als dieser
von seiner Größe aus?
Geht froher nicht der Waise
von seiner Dornen-Reise,
als er vom Thron, nach Haus?

Blick nach der Schedelstätte,
dem großen Ruhebette
der Erdenpilger, hin;
such unter tausend Leichen
den Schedel eines Reichen;
woran erkenn'st du ihn?

*

Die Zunge jenes Grafen,
von der dem armen Sclaven
sein Todes-Urtheil kam,
ist sie nicht auch verwesen,
so wie die Lippen dessen,
der ihn in Schutz einst nahm?

*

Der Knochen, der aus Rache
den Feind mit einem Schlage
entseelt zu Boden schlug,
fault, wie des Mannes Knochen,
der Leiden ungerochen
von Feinden übertrug.

Wo sind die großen Geister,
die angestaunten Meister
der Kunst und Wissenschaft?
Des Sarges morsche Bretter
umschließen Erdengötter
samt ihrer Zauberkraft.

*

Ach alles, was sie haben,
ist eine Schrift, gegraben
in ihren Leichenstein.
Willst du die Grabschrift lesen
sie lautet: hier verwesen
des Seeligen Gebein'.

*

O wohl euch Guten allen
in euren stillen Hallen!
wohl Erdengötter! euch!
Voll Dank ist meine Seele,
wenn ich zu eurer Höhle
mich hin im Dunkeln schleich',

Ihr räumtet manche Dornen
hinweg aus dem verworrnen
verflochtnen Pilgerpfad'.
Daß ich durch Labyrinthe
den Ausweg glücklich finde,
hab das ist eure That.

*

An euren Leichensteinen
will ich nur Thränen weinen,
in die sich Dank ergießt;
dieß seyen die Altäre
auf die die stille Zähre
des Angedenkens fließt.

Die Wohllust.

Unzählbar ist das Heer der Leiden dieser Erde,
schon ohne dich ihr Nahme Legion;

doch war's noch für die Welt zu schonend; denn es zehrte
nicht tigerisch genug am Erdensohn'.

*

Die Höll' mußt' eine neue Furie gebähren,
der man den falschen Nahmen Wohllust lieh;
sie sollte einzig sich vom Menschen-Elend' nähren,
das Grab mit Leichen füllen sollte sie.

*

Mit Waffen einer ganzen Hölle in den Händen
bestürmte sie das schwache Menschen-Herz;
wo jüngst noch froher Scherz, und Freuden-Jubel tönten,
da ächzet jetzt Verzweiflung, Gram und Schmerz.

*

Ihr dankt der Jüngling, abgezehrt bis zum Skelette
sein halb erlosch'nes Aug, den Thränenbach,

ihr die Verzweiflung dort auf seinem Sterbebette,
ihr sein gebroch'nes Herz, sein letztes Ach.

*

Wer stahl das Morgenroth weg von des Mädchens Wangen?
Wer bleichte ihren Mund, einst purpurroth?
Wer ihrer Augen Glanz, die mit der Sonne rangen?
Warum ereilte sie so früh der Tod?

*

Wer mordete die Unschuld in dem sanften Herzen?
Wer trübte ihr der Jugend Heiterkeit?
Wer goß in ihre Brust der Reue heiße Schmerzen?
Wer in die Adern geile Lüsternheit?

*

Wer grub die Furchen tief in die sonst offne Stirne?
Wer stumpfte ihr Gefühl für die Natur?

Wer machte sie so bald zur unverschämten
Dirne?
Wer zur Coquette, und endlich gar zur Hur?

*

Wer schuf zum Teufel um die Engelreine Tu-
gend?
Wer war's, der Feuer in die Adern goß?
Wer stempelte zum Greis die aufgeblühte Ju-
gend?
Zum Thier' den Mann, am Geiste einst so
groß?

*

Das schleichend Gift, das du in jede Ader
strömest,
das jeden Tropfen Blut in Wallung bringt,
dein Hauch, womit du alle Nerven tückisch
lähmest,
der wie der Samum Mark und Bein durch-
dringt.

*

Dein übertünchter Reiz, womit du Herz und
Sinne

wie Sclaven fest in ew'ge Fesseln schlägst,
die geile Zauberkraft, die Lust, die freche Miene,
womit du lock'st, und dann zu morden pfleg'st.

*

Dieß sind die Waffen, dieß, dieß ist die gift'ge Quelle,
aus welcher Tod, und alles Unheil quillt,
dieß schaft den schönen Erdenhimmel um zur Hölle,
dieß ist's, was unsre Welt mit Elend füllt.

*

Weh! wenn du dich auch mir mit deiner wilden Seuche
einst nah'test! wenn dein Reiz, dein Zauberlicht
auch mich verblendete! — Auch mich? — nein Schutzgeist zeige,
und lehr' mich, wie man über Wohllust siegt.

Die Schreibfeder.

Wie? wird es auch gelingen,
wenn ich dir Wunderding
geraubt aus Gänseschwingen
ein kurzes Liedchen sing'?
Soviel ich weis, so sang bisher
kein Dichter noch zu deiner Ehr'.

*

Du keimtest aus dem Ritze
der Gänsehaut so klein,
wie eine Nadelspitze,
in unzählbaren Reih'n,
und ohne eines Künstlers Hand
ward'st du dem Gänschen zum Gewand.

*

Du liehest erst dem Flügel
die Kraft, zu fliegen, dar,
du trug'st sie über Hügel
und Teiche wunderbar;
dich schenkte an dem Flügel nur
der Gans als Waffen die Natur.

Doch an dem Martinstage
bläßt man ihr Lämpchen aus,
an diesem Tag' der Rache
würgt man die Gans zum Schmauß';
die Dirne raubt mit flinker Hand
ihr weiches fiedriges Gewand.

*

Die Flügelfedern werden
besonders choisirt,
von Dummen und Gelehrten
zum Schreiben applizirt;
sogleich beginnt für's Federheer
nun eine neue Carriere.

*

Nun giebt es Wunderthaten,
die Geist, Genie, und Muth,
und Männerkraft verrathen,
die nur die Feder thut.
Sie schreitet auf das Ehrenfeld,
und wirkt für eine halbe Welt.

Sie bettelt an den Thronen
als warmer Advokat
für Irrende um Schonen,
um Nachsicht, und um Gnad;
Selbst für den Schurken und Spion
fleht sie um gnädigen Pardon.

*

Sie winselt für die Waisen
und Leidenden dem Ohr'
des Fürsten ihre heißen
Verzweiflung Schmerzen vor.
Sie spricht den reichen Edelmann
um eine milde Gabe an.

*

Des guten Bürgers Rechte
schützt durch Gesetze sie;
die Grafen wie die Knechte,
selbst Kaiser schont sie nie.
Sie strafet Mord und Hochverrath,
und rühmt des Mannes Heldenthat.

Ach ohne sie vermissen
selbst Musen ihre Kunst;
Entdeckungen zerfließen
zu nichts, wie leerer Dunst.
Ihr dankt der Römer seinen Ruhm,
ihr seinen Werth das Alterthum.

*

Sie schrieb mit gold'nen Zügen
den ew'gen Adelsbrief,
sie adelte die Griechen,
und thürmet im Archiv'
noch von dem jüngsten Zeitenlauf'
die schönsten Manuskripte auf.

*

Sie gab so manchen Städten
ihr Privilegium,
und schuf oft blut'ge Fehden
zu Harmonieen um.
Entstehet gleich ein Federkrieg;
so bleibt ihr immer doch der Sieg.

Durch sie nur singen Musen,
und sänftigen durch Scherz
in dem zerrissnen Busen
den gränzenlosen Schmerz.
Sie ist es, die der alten Welt
berühmte Thaten uns erzählt.

*

Kurz, traute theure Feder!
was du für Wunder thuh'st,
darüber staunet jeder,
das ist der Welt bewußt.
Verzeih mir, kleines Wunderding,
daß ich dein Lob so schwach besing'.

Das Wasser.

Sieh den silbernen Quell, wie er dort Tropfenweis,
gleich dem Schweiß' an der Stirn' rastloser Thätigkeit,

aus der Spalte des Felsens
mühsam durch die Gefilde rinnt.

*

Zählen kannst du sie noch alle die Thränen, die
von dem Steine herab zittern in's nahe Thal,
wo in engerem Beete
still sich Tropfe an Tropfen reiht.

*

Doch du zählst dich bald müd, folg'st du dem rinnenden
Quell drey Schritte vom Schoos', der ihn dem dürstenden
Land' zur Labung gebohren,
das sich satt an dem Bache trinkt.

*

Kriechend lecket er jetzt am trock'nen Kiese noch,
wälzt durch niederes Gras wie eine Schlange sich;
aber jeder Moment peitscht
ihn auf weitere Flächen fort.

Schon hüpft leichteren Sprung's er über Kiese
hin,
und das Grashalm ach ächzt unter der Wellen
Last;
itzt schon schleppt er das Sandkorn,
in dem Schoose weit mit sich fort.

*

Bricht im rascheren Lauf' selbst seine Bahne sich,
und vergißt, von ihm fern, schon seinen Mut-
terschoos,
tränkt das dürstende Lämmchen,
das von spiegelnden Wellen schlürft.

*

Leih't dem Blümchen der Au' schon seine Säfte
weg,
wühlt ein tieferes Beet, läßt seinen Ueberfluß
mildreich da für die Wiesen,
mahlt mit hellerem Grüne sie,

*

Koßt auf fernerer Flur mit dem Vergißmein-
nicht,
das sein sanfteres Blau in seinem Spiegel
schaut,

wallt durch's Dunkel der Erlen,
aufgekeimt durch sein Silbernaß.

*

Immer rinnt er noch still weiter dem Dörfchen zu,
bis an künstlichen Damm er seine Stirne prellt,
in die Tiefe hinabrauscht,
und sich schäumend zu Wellen thürmt.

*

Jetzt gereizet zur Wuth stürmt er auf's Mühlrad hin,
daß er muthig packt, und um seine Axe schnellt,
fließt bewußt einer guten
That nun ruhig dem Ziele zu.

*

Doch erreicht er's noch nicht, erst eilt ein Bruder ihm,
so gefiel's der Natur, murmelnd entgegen, rinnt,
von dem Bruder umarmet,
rascheren Laufes durch Fluren hin.

Dort vom nahen Gebirg stürzet ein neuer Bach
in das niedere Thal, der sich verbrüdert mit
unserm Bache dahin rollt,
jetzt vom Städter als Fluß begrüßt.

*

Wie er's welkende Blatt, das von der Erle
fiel,
als ohnmächtiger Bach jüngst auf den Rücken
nahm,
und es ferneren Fluren
schenkte, die ihm begegneten;

*

So umfanget er jetzt, stolz auf die Stärke,
die
jede Welle ihm leiht, mächtig das hehre
Schiff,
das, mit Tonnen beladen,
spielend er bis zur See hinträgt.

*

Leckt am ähernen Fuß' des kolossalischen
Felsens, bis er zu Sand aufgelöst seine Last
in dem Schoose der Wellen,
der beym Sturze sich theilt, vergräbt.

Dämme kerkern ihn nicht, Mauern von Diamant
spühlt er tändelnd hinweg, speit ihre Masse weit
auf das sandige Ufer,
oder senkt sie in's Eingeweid.

*

Wessen mächtiger Arm schuf die einst schöne Au'
um zum Chaos? Wer schuf Eden zur Wüste dich?
hah dort rauschet das Heer hin,
das aus Wohllust zerstöhrend tobt.

*

Und doch nennt es die Welt schonend und kraftlos noch.
Wenn der Abgrund des Meer's, der keine Gränzen kennt,
bis zum Himmel sich öffnet,
hah da zittern die Götter selbst.

*

Da da blicket die Welt ängstlich dem Riesen zu,
wie er launigt den Berg, der wie die Pflaume ihm

an den Nacken sich klebet,
aufhebt bis zu dem Firmament;

*

Jetzt hinabwirft so tief, daß er den offenen
Schoos des Acheron sieht, daß er des Zerberus
dumpfes Bellen vernehmlich
hört, und schaudernd zurücke bebt.

*

Wenn, wie Binsen zerknickt, sie tausend Mäste
sieht,
wie zu Splitter zernagt Ruder, das Ankerseil,
wie den Faden zerrissen,
auf der Fläche des Meeres schaut;

*

Wie bewundert die Welt zitternd die mächtige
Wuth am tosenden Meer, und an den Wogen
nicht?
wie gebrandmarkt vom Schrecken
schämt der Held seiner Schwäche sich!

*

Frag den Meeresschoos nicht, wie viel der
Brüder schon

er vergrub; würde wohl jeder der Tropfen
nicht
in die Ohren dir rauschen:
Ich verschlang deiner Brüder zeh'n?

*

Starkes Element, wie? leckst du die Menschen
nur
wie das Sandkorn hinweg aus ihrem Pilger-
pfad?
wog'st du nur auf der Erde,
jede Reize zu morden ihr.

*

Nein: der Mensch ohne dich würde er athmen
noch
in dem zweyten Moment, da er die Erde sah?
würden Himmel und Erde
mehr als fade Phantome seyn?

*

Paradiese wie bald würden vom Feuerstrom
unsrer Sonne verbrennt zu Wüsteneyen seyn!
Tränken Auen nicht Tropfen,
stünden nackt wie die Sandbank sie.

Hah ich sehe mit Schmerz auf deine Tyranney;
doch vergesse ich nie, was du der Erde bist,
zolle freudig den Dank dir,
den dein segnendes Füllhorn heischt.

Der Selbstmord.

Streift auf dem Krankenlager der Tod mit schonenden Händen
uns die Hülle ab, dann ist er willkommen und süß;
denn er winkt uns zum Schlaf', er legt uns im Erdenschooße,
wo es sich ungestöhrt ruht, gräbt uns ein kühlendes Grab.
Bindet den Geist vom Sclavenjoch los, leiht ihm Schwingen, auf ihnen
fliegt er zum goldenen Ziel kühn über Sonnen dahin.

Nur der Thor hängt Larven ihm um, gräſslich
wie die Hiänne;
aber der Weiſe erkennt in ihm den zärtlichen
Freund.
Wenn alle Welt zur Rettung die Hand verge-
bens ihm bietet,
und der Himmel allein auf zur Verklärung ihn
ruſt;
o wie ſeufzet er da ſo heiß, wie ſehnſuchtvoll
ſlehet
er, daß er eile der Tod, daß er die Augen ihm
ſchließt.
Doch wie bebt er zurück, wenn er mitten im
Rennen zum Ziele
ihn, maſkirt als Mord, unvorgeſehen ereilt.
O wie beſchwört er vor Angſt die Elementen,
zu retten!
Wie ringt er wüthend mit ihm, bis er beſieget
erliegt!
Mord, welch ſchrecklicher Nahm'! welch ſcheuß-
liches Ungeheuer!

Das nur der Hölle entstieg! Furien heckten dich aus.
Satane zeugten dich. Schon der Gedanke an Möglichkeit deines
Daseyns foltert das Herz; dich sehend starret das Aug.
Throne schaffest zu Höllen du um, und stempelst zu Teufeln
Könige, denen vertraut nach ihrer Laune du dienst.
Hütten werden durch dich zu Mördergruben, den Bettler,
wie den Grafen im Gold brandmark'st du ewig mit Schand'.
Wär'st du nicht, bettelte wohl, in faulende Lumpen gehüllet,
Vaterlos dort die Famil, weinend vor Thüren um Brod?
Winselte hier das ehliche Paar um den Einziggebohrnen?
Strötz'te der Galgen vom Aas', dampfte vom Blut das Schaffott?

Oder zermalm'te das Rad des Verbrechers junge Gebeine?
Oder mäh'te das Schwert rauchend vom Rumpfe den Kopf?
Tiger tränken nicht Blut, auf Mavors Toden-Altare
lägen nicht Opfer gethürmt, Heere nicht zögen zur Schlacht.
Waffen gäb' es nicht mehr, der Landmann genöße die Früchten
seines Schweißes in Ruh', pflüg'te für sich nur das Feld.
Doch so wollten die Götter es nie. Man verirrt sich in Nächte,
sucht man des ersten Mord's blutige Spuren sich auf.
Aber sieht man sich um im tummelnden Weltgewühle,
liegen vor unserem Blick' alle die Leichen nackt da;
hah welch neue Gestalt des Todes betäubet die Sinne,

wenn unter ihnen das Aug Selbstmord dich grinzend erblickt!
Wenn der wühlende Dolch im Herzen des Mannes noch rauchet,
den, von Verzweiflung gepackt, er in den Busen sich grub;
Oder der würgende Strick, an der Kehle gerattelt, noch faulet;
Oder das mordende Bley noch im Gehirne sich wälzt.
Sende uns Höll' einen würdigen Nahm, noch kennen wir keinen,
der des Selbstmordes Greul auch nur zur Hälfte umfaßt.
Laß uns im Spiegel, worin die schwärzesten Thaten gemahlet
stehen, sein scheußliches Bild oben an drohend uns seh'n.
Zeig' aus der tiefesten Kluft die Scheusale, die ihres Lebens
Lampe selbst ausgelöscht, wie sie die Reue zermalmt.

Laß uns hören den Fluch, der rasend aus donnernden Kehlen
durch die dichteste Nacht ihres Verderbens verhallt.
Zähle, wenn du zu zählen vermagst, die Heere der Thoren,
denen Wohllust ihr Grab, kaum aufgeblühet, schon grub.
Stelle sie auf in unzähligen Reih'n die gefallenen Opfer,
hingewürget von Zorn, Rache, und Unmäßigkeit;
daß jedes Auge sie sieht, jedes Herz vor den Teufeln zurückbebt,
jeder Gebohrne vom Staub' seiner Vollendung-Stund' harrt.

Launen.

Der Geiz.

Der Dämon schuf ein Ungeheuer,
und bannte es auf unsre Welt,
vermummt in einem dichten Schleyer,
wie uns die Sage längst erzählt.
Lang mußte es verachtet darben;
denn Alles floh sein Angesicht.
Es schminkte sich mit Reiz und Farben;
doch traute man ihm immer nicht.

*

Es bath, es flehte, rang die Hände,
doch niemand gab ihm noch Gehör.
Schon wähnt' es seinem Lebens-Ende
sich nah, da kam es ohngefähr
zu einem reichen, reichen Britten —
sein Nahme blieb mir unbekannt —

und wiederhohlte seine Bitten,
versprach ihm Gold und Diamant.

*

Wie? Gold, mein Freund, und Diamanten?
fiel ihm der Britte in die Red',
verspricht sogleich dem Unbekannten —
wie sich's von Britten leicht versteht —
die beste Aufnahm, nennt ihn Bruder,
umhalzet, küsset, drücket ihr;
so heiß bewillkommt keine Mutter
den Sohn, der schon verloren schien.

*

Der Gast besaß in wenig Tagen
des Britten Herz; belehret ihn,
wie man sich ohne Müh' und Plagen
des Reichthums fettesten Gewinn
verschaft; doch wünscht er, vorher sollte
Verschwiegenheit gelobet seyn;
der Britt', verblendet von dem Golde,
gieng die Bedinguiß willig ein.

Nun warf der Fremdling seine Hülle
von sich; denn jetzt schon war der Reiz
kein Mittel mehr zu seinem Ziele;
nackt stand er da der bleiche Geiz.
Der Teutsche träte vor dem Blicke,
von Unersättlichkeit entstellt,
mit bangen Schaudern weit zurücke;
doch unser Britte blieb noch Held.

*

Sey, sprach er, dreymal mir willkommen
du Freund! Von meiner Nazion
wirst du mit Freuden aufgenommen,
in Bettler-Hütten, wie am Thron,
bist du bey jedem wahren Britten,
so bald du — ich versichre dich —
ihm Gold verschaffest, wohl gelitten,
um Gold verkauft der Britte sich.

*

Nun will ich dir die Quell entdecken,
sie rinnet in Amerika;

dort ist in allen Ort und Ecken
das Gold im Ueberflusse da;
dort glühen zahlreich Diamanten,
das Herz der Berge ist von Gold;
dort machet den Versuch, zu landen,
dort findet ihr, soviel ihr wollt.

*

Eilt, eh' die Spanier es plündern,
dort lebt der Mann im Ueberfluß';
dort winket euch, und euren Kindern
des Reichthums üppigster Genuß.
Auf! waffnet euch mit Speer und Schilden,
folgt ungesäumet meinem Ruf',
fliegt über Meere, raubt den Wilden,
was die Natur für Britten schuf.

*

Auch strotzen dort die Eingeweide
der Berge Indiens von Gold;
dort sind die Meere, wo zur Beute
man Perlen und Korallen hohlt.

Die Herrschaft über alle Meere
gehöret Britten einzig euch;
was andre brandmarkt, bringt euch Ehre;
nur schlaue Habsucht macht euch reich.

*

So sprach der Geiz, und alle Britten
versammeln sich zum großen Raub,
und alles wurde zu den Bitten
der sanften Göttin Liebe taub.
Seitdem entwarf der Geiz Gesetze;
der Geiz ward jedes Britten Gott;
der Geiz verschaft ihm seine Schätze,
der Geiz stirbt nur mit seinem Tod'.

Die Macht der Liebe.

Der Liebe Macht ist Gränzenlos,
die Welt lebt ganz in ihr,
der Mensch am Geiste noch so groß
bis zu dem kleinsten Thier'

drängt sich zu ihrem Throne hin,
und huldigt ihr als Königin
auf diesem Erdenrunde.

*

Der Bettler, wie der Juwelier,
der Bürger, wie der Graf,
der Landmann, wie der Kavalier
wird gern der Liebe Sclav.
Ja wenn es wirklich Engel giebt,
so ist nicht einer, der nicht liebt,
selbst Götter müssen lieben.

*

Der allerstrengste Zölibat
ist nicht von Liebe frey.
Der Mönch liebt, wie sein Herr Prälat,
der Priester, wie der Lai;
denn selbst der Zölibat besteht —
drum Coelibes seyd nicht zu spröd —
bey Freuden reiner Liebe.

*

Kann man gleichwohl nicht, wie man will
der Liebe sich erfreu'n,

so liebt man dennoch in der Still'
und wünscht, geliebt zu seyn.
Nicht selten fühlt ein solches Herz
der Liebe desto größern Schmerz,
jemehr es sie verhehlet.

*

Der eingesperrte Eremit
in seiner Einsamkeit
so sehr er auch den Eh'stand flieht
fühlt dennoch Zärtlichkeit;
im Busen brennt ihm etwas heiß,
das er sich nicht zu nennen weiß;
was ist es sonst, als Liebe?

*

Sieht er ein Mädchen jung und schön,
hold, wie ein Mayentag,
vor seiner Zell' vorübergeh'n,
so blickt er ängstlich nach,
und um bald wieder sie zu seh'n,
wünscht er sich das Vorübergeh'n
an jeden neuen Morgen.

Die flatterhaften Stutzer sind
den Mädchen nur zu hold,
ein Küßchen von dem guten Kind
ist ihnen mehr, als Gold,
ein Händedruck, ein milder Blick
für sie welch nahmenloses Glück!
hah Seeligkeit ist Liebe.

*

Das hoh' und niedre Militär
wird nie im Lieben satt,
und wenn es gleich ein ganzes Heer
von Mädchen um sich hat.
Der Mädchen Herz mit Sturm und List
zu überwältigen, das ist
sein tägliches Manövre.

*

Der Arzt fühlt an dem Krankenbett'
den Puls am Mädchens Arm',
und wenn er stark und flüchtig geht
so wird es ihm schon warm.

Der seinige schlägt laut und stark,
er fühlet durch Gebein und Mark
der Liebe Feuer strömen.

*

Was ist's, das kühn der Männer Herz,
das sonst unzwingbar ist,
mit Fesseln stark und fest, wie Erz,
an Weiber-Herzen schließt?
Wer stimmt des Weibes Eigensinn
zu Zärtlichkeit und Sanftmuth hin?
Wer, als die Göttin Liebe?

*

Was zwingt den Mann, für seinen Freund
gern in den Tod zu geh'n?
Sagt, warum der Entfernte weint
beym frohen Wiederseh'n?
Warum hat schlaflos manche Nacht
die Mutter ängstlich durchgewacht?
Weil Freund und Mutter lieben.

Für seine Jungen giebt das Thier
selbst Blut und Leben hin.
Ach Liebe, Liebe ist allhier
die Allbeherrscherin.
Dir Göttin sey mein Herz geweiht,
erfülle es mit Zärtlichkeit
bis zu dem letzten Schlage.

Die Kaiser Napoleon und Franz.

Was reimt sich zum Napoleon?
Der Kaiserthron, die Morgensonn'.
Wozu reimt sich Napoleon?
Sehr gut zur großen Nazion.
Was reimet sich zum Kaiser Franz?
Der Lorberkranz, des Thrones Glanz.
Wozu reimt sich der Kaiser Franz?
Sehr gut zur Trippel-Allianz.

Satiren.

Zuviel ist zuviel.

A. O Freund! nur noch ein Gläschen Wein,
es kann für Sie nicht schädlich seyn.

B. O ja; wenn in die Feder mehr,
als nur ein Tropfe, fließt,
so wissen sie ja selbst mein Herr,
wie bös zu schreiben ist.

Der arme Philosoph.

Herr Dienstlos, a priori
gewohnt zu demonstriren,
wann wird er avançiren?
In dem transcendentalen Land
bey Fichte, Schelling, und Herrn Kant.

Der Komet.

A. Was mag der Komet wohl bedeuten?
B. Krieg, Jammer, und theuere Zeiten.

A. Gewieß nicht; wir hätten sonst wenigstens zeh'n
Kometen schon lange am Himmel geseh'n.

Der Wunsch.

Wunder war es ehmals die Blinden sehend zu machen;
Sehende blind zu machen, o wär' es heute ein Wunder.

Die Art, Toback zu schnupfen.

Man schnupfet häufig zwar Toback;
doch jetzt noch aus der Dose;
bald wird man schnupfen aus dem Sack,
wie Friederich der Große.

Warum giebt es heut zu Tag mehrere Narren?

Grundsatz ist es: Der Geist eile kühn mit der Zeit gleichen Schrittes
vorwärts, gähne gelähmt nie der Vergangenheit nach.

Doch wenn am Rande des möglichen Vor unersätlich, zu klimmen
höher hinauf, er es wagt, ach dann versteigt er sich leicht;
dann rollt er von der Spitze des Berg's in die Tiefe des Thales.
Darum ist jetzt unsre Welt häufig mit Narren besaamt.

Die Männer.

Herr H.. hat ein Weib, und keine Kinder,
Herr L.. viel Kinder, und kein Weib.
Kalt ist der Erste, wie der Winter;
der Zweyte trägt den Sommer noch im Leib'.

An die Schauspieler zu N.

Kinder spielen zu seh'n, gewährt mir manches Vergnügen;
denn Erheit'rung zur Freude und Scherz ist Gewinn meinem Geiste.
Auch am Spieltische dort, wenn ich zusah, verlohr ich die Zeit nur;
aber euch spielen zu seh'n, verliere ich Zeit und Geduld.

Der schöne Dummkopf.

Herr L.. ist so reizend und so schön,
ich hab nichts Reizender's noch je geseh'n;
nur Schade ist's, daß sein Gesicht
nicht seinem innern Werth entspricht.

Grabschrift der Selbstmörder.

1.

Zu schwer ward mir des Lebens Bürde,
und weil des Todes kalte Hand
mich Müden aus dem Pilgerland
noch nicht zur Grabes-Ruhe führte,
so legte ich den Wanderstab
selbst weg, warf meine Hülle ab,
und kam durch einen Flintenschuß,
wohin noch jeder wandern muß.

2.

Das Schicksal hat mit Geisel-Hieben
zerfleischend mich herumgetrieben,
da kam ein Genius, und gab
ein Messer mir, und sagte:

Schneid' deines Lebens Faden ab,
und folge mir. Ich wagte
mit Helden-Muth den großen Schritt,
ergrief das Messer wild, und schnitt
den Kopf beynah vom Rumpfe.

„Ihr beyden ungenennten Thoren!
Ihr habt den ächten Weg verloren.“

Guter Rath.

Herr M., sagst du, sey nicht mehr auszustehen,
nun gut, du kannst ihm leicht entgehen,
so oft du ihn willst gar nicht sehen,
so mußt du in die Kirche gehen.

Der Beichtende.

Verlaß des geilen Lasters Pfad,
und wähl' den steilen Tugendweg,
so hieß des Herrn Kaplanes Rath,
mit seinem Beichtkind im Gespräch.
Ach, fragte bang der arme Laye,

hat dieser Weg auch gute Bahn?
Ja, war die Antwort, tritt nur ohne Scheue
die neue Reise an.
Ich zweifle noch daran,
sprach dieser, darum Herr Kaplan
o gehen Sie voran.

Der Glückliche.

Wie glücklich lebt mein Freund!
Er hat nicht ausser sich
je einen Sterblichen zum Feind,
erhält selbst von den Richtern Gnaden,
er kann die ganze Welt entrathen,
und sie ihn auch. Wie glücklich preißt er sich!

Klage über die Erde.

A. Die Erde ist fürwahr ein Jammerthal,
gefüllt mit Schmerzen und mit Wehen.

B. Für jene ist sie wahre Qual,
die immer nur im Thale stehen;
drum flieg empor, auf ihren Höhen
quillt rein von Wonne der Kanal.

Der behende Korrekteur.

„So schön singt keine Philomele"
las Molz in Hagedorns Gedicht.
Bey Gott ich kenn' die Philomele nicht;
gewieß es ist verdruckt. Und auf der Stelle
streicht er das fremde Philomele,
und setzt dafür: So schön singt keine Made-
moiselle.

Räthsel und Charaden.

1.

Du blutest Freund, was ist dir doch gesche-
hen?
Ach, soll ich dir die Wahrheit frey gestehen,
ich bin von einem kleinen Wort' verwundt,
es gleitet zischend von dem Mund';

oft bringt es viel, oft wenig Schmerzen,
und wehe! dringt es bis zum Herzen.
Du weist, daß von dem kleinen Ding'
so manchen Spielers Glück abhieng;
drum wünschest du im Spielen heiß
dieß kurze Wort dir Schaarenweis.
Du suchest es zum Zeitvertreibe,
und trägst sie unzählbar am Leibe.
Sie kleiden manchmal sich in helles Roth,
und kommen so gewieß nie ausser Mod'.

2.

Ich wachse aus der Erde,
und werde schwarz im Tod';
doch eh' ich sterbe, werde
ich immer Feuerroth.

3.

Man spricht so gern von Neuigkeiten,
vom Kriege, und von Seltenheiten,
auch liest man gern ein Sinngedicht,
da werd' ich gierig aufgesucht;

doch findest du mich meistens nicht.
Am Hofe bin ich gar verflucht.
Der Weise nur forscht unermüdet
mit Opf'rung seines Schlaf's nach mir,
und hat er mich erforscht, dann bietet
ihm Königreiche an dafür,
er schlägt sie aus; denn nur durch mich
erhebt er über Thoren sich.
Der biedre Teutsche hat mich gern,
vom Schmeichler blieb ich immer fern;
ich leuchte glänzender, als Sonnen,
drum hat Minerva mich so lieb gewonnen.

4.

Ihr muntern Thierchen dauert mich,
verargt mir's aber nicht, daß ich
als Sclaven euch gefangen halte.
Ich wühle in dem Schoos' der Erde,
bis ich darin verscharret werde,
ganz ungestrafet hin und her;
und wenn ein Städter ohngefähr

nicht nach der besten Regel spricht,
so sagt man ihm in's Angesicht,
er halte mir das Gleichgewicht.

5.

Ich geh' bey allen Wettern aus,
nur selten bleibe ich zu Haus.
Im Schnee und Regen bin ich groß,
im Sonnenscheine klein.
Klein bin ich immer Männerlos,
hab' nichts, als Haut und Bein.
Groß hat mich Weib und Mann;
weil ich sie schützen kann.

6.

Das Haus verlaß' ich nie,
du siehst mich nie im Freyen.
Ich muß der Sympathie
mich ganz zum Opfer weihen.
Ich leb' in Sumpf und Flüssen,
und willst du Mädchen küssen,
so nimmst du meines Gleichen zwey.
Nun Küsser, rathe, was ich sey.

7.

Ich stehle nur beym Tage,
und was das schönste ist, ist das,
ich nehme keinem Menschen was.
Doch jetzt entsteht die große Frage:
ob ich mich gar nicht selbst bestehle?
Wenn ich die Wahrheit nicht verfehle,
so ist die Antwort: ja.

8.

Die Welt weiß, daß es Zeiten giebt,
wo man mich misset, und mich liebt;
im letzten Falle bin ich heiß,
im ersten aber kalt.
Kalt leb' ich immer ohne Speiß,
und brauch ich sie, so giebt sie mir der Wald.

9.

Des Wörtchens nur aus zweyen
kann sich der Jüngling und der Mann,
auch schon der Knabe freuen,
dem Mädchen steht's nicht an.

Was klein ist, wird noch kleiner,
was fein ist, auch noch feiner,
im Thal ist Silber da,
so bald ich mich ihm nah'.
An jeden Sieger schmiegte
ich immer ganz mich an,
indessen der Besiegte
nur halb mich haben kann.

10.

Die ersten zwey hat jedes Mädchen hinten,
und läßt sie ihr Geschick
die dritte auch noch finden,
und bleibt's ihr gut und treu, welch Glück!
Beym Brücken und beym Häuser bauen
mußt du dem Ganzen dich vertrauen.

11.

Zwey Wort' in einem Silben-Paar;
das erste ist ein Kind vom Jahr',
dem Faulen oft verhaßt, dem Arbeitsamen werth.

Mein zweytes hat der Handwerksmann
beständig in der Mitte;
und ist mein Ganzes aus, o dann
ruht jeder müde Ackersmann
in seiner dunklen Hütte,
bis mit dem ob'gen Jahreskind'
das Ganze abermal beginnt.

12.

Ich doppelsilbig Wort bin vorn, wie hinten,
bey jeder Mademoiselle kannst du mich finden;
und zwar nur hinten.
Mein Aufenthalt ist in dem Keller;
auch hast du mich mit jedem Heller.
Mein Endzweck ist von je gewesen,
dir manche Dinge auszumessen.

13.

Mein Erstes ist dir jeder Freund,
der's mit dir treu und redlich meint;
die andern Zwey steh'n auf dem Feld,

auch trift man sie im Stalle an.
Das Mädchen, dem das Ganze fehlt,
stirbt sicher ohne Mann.

14.

Ich kleines Wörtchen von drey Lettern
kann Bäum', und Mauern niederschmettern.
Mich wünscht sich niemand; denn durch mich
verbreiten Noth und Jammer sich;
und dennoch wäre jedermann,
der mich nicht hätte, übel dran.

15.

Glatt und leicht,
oft auch feucht
ist mein zartes Ich;
bin gebrechlich, darum Freund
gehe mit mir glimpflich um.
Wünschest du im Zimmer Licht,
o so misse ja mich nicht.
Manchmal kann ich Feuer machen,
oft zum Leben mahlen dich.

Durch mich sieh'st du viele Sachen,
die dir fremd sind ohne mich.

16.

Drey Silben, mehr als Goldes werth,
die schwer ein Mädchen unversehrt
bis in die Grube hat.
Ja ist es, wie die Erste heißt,
so ist das Angesicht noch glatt;
doch strebt sein flatterhafter Geist,
die zweyte schon zu werden,
und um es bald zu seyn,
giebt es den größten Schatz auf Erden
das Ganze hin, und erndtet manche Pein.

17.

Der Kranke sehnt sich oft nach mir,
und tanzest du, so bin ich dir
zum Last,
und darum auch verhaßt;
denn keinen Theil am ganzen Leibe
verschone ich bey diesem Zeitvertreibe.

Von vornen drey hinweggedacht,
so staun'st du meine sanfte Pracht
an jeder Lilie an.
Noch zwey hinweg, o dann
bin ich der beste Rath,
wenn man viel Hunger, und auch was zu
schmaußen hat.

18.

Sechs kannst du nur mit Mühe zählen,
am Pfluge ziehn sie Stiere,
und wenn die beiden ersten fehlen,
so sieht man sie am Menschen und am
Thiere.

Aufsätze in Stammbücher.

Erfüllest du mir meine Bitte
innigst geliebte Sylvia,
o spricht dein Mund das süße ja,
so wohnen wir in Einer Hütte.

Mit süßen Worten, sanften Schmeicheln
dem Jüngling heiße Liebe heucheln,
ist leider vieler Mädchen Mod;
doch Babetts Herz, für mich geboren,
hat Liebe nicht nur mir geschworen,
sie hält den Schwur treu bis zum Tod.

Mit einem holden Gruße
fieng unsre Liebe an;
dann reifte er zum Kusse,
vom Kusse zum Genusse,
und so ward ich dein Mann.

Liebe für dich nur pocht jeder Schlag dieses glühenden Herzens,
jeder Athem haucht nur zärtliche Liebe für dich.
Liebe für dich Theure nur strahlt jeder der schmachtenden Blicke,
Liebe schwört dir der Mund, Liebe bis über das Grab.

Wer braf ist, darf mich grüßen,
und will er auch mich küssen,
so darf es jeder wissen;
doch keinem soll's verdrießen.

Bleich, wie des Mondes Silberlicht
strahlt auch des treusten Gatten Liebe;
hell, wie das Strahlen-Angesicht
der Sonne flammt, brennt meine Liebe.
Der Sonne Licht verzehrt sich nie
und meine Liebe glüht, wie sie,
bis Welten untergehen.

Ich liebe dich, dieß ist so wahr,
so wahr ich Damon heiße;
ich bring zum deutlichen Beweise
mein Liebekrankes Herz dir dar.

Süß ist der Saft aus Zyperns milden Reben,
süß schmeckt der Pfirsche zartes Rund,
noch süßer Honig unserm Mund;
doch sollt' es nicht was süßeres noch geben?
O ja, versuche es, und koste einen Kuß;

es ist fürwahr der süßeste Genuß;
ihm weichen Pfirschen, Honig, Reben.

Du sprichst so oft vom Lieben,
vom treu und zärtlich seyn;
Ach! wär'st du t r e u geblieben,
so wär' ich jetzt nicht m e i n.

Mädchen! Herz um Herze tauschen,
uns vom Nektar-Kelch berauschen,
den die Liebe beut,
sey uns ferner unverwehret,
wer den süßen Becher leeret,
schlürft mit jedem Tropfen Seeligkeit.

An Liebe sind so viele reich,
an Treue desto ärmer;
zur Treue sind sie oft zu feig,
im Lieben oft nur Schwärmer.
Ich schwärmte nie, nie war ich feig,
nie will ich beides werden;
und wenn auch alle Mädchen gleich
mir kalt den Rücken kehr'ten.

Liebst du Mädchen mich,
o dann schwebe ich
nahe an der Sonne.
Schwör'st du Treue mir,
o dann kost' ich hier
schon des Himmels Wonne.

Zum neuen Jahre.

Ich wünsch' beym ersten Sonnenstrahle
dir heut ein neues Jahr.
O würden meine Wünsche alle
für dich Geliebte wahr,
dann wälltest du auf Rosenwegen
erst spät der Grabesruh' entgegen,
und der Unsterblichkeit.

Das Portrait.

Hier ist das Ebenbild von mir,
o grabe jede Züge dir
tief in die Seele ein,
vergiß, vergiß nicht mein.

Nur muthig den Bund
der zärtlichsten Freundschaft geschlossen,
und froh Hand in Hand
gewallet, wo Blümchen der Freude uns sprossen.
Geh Freundlos durch das Pilgerland,
so hast du das Leben ach halb nur genossen.

Ich scheide; doch nur Spannenweit
ist Liebenden die größte Ferne.
die Liebe kennt nicht Raum noch Zeit;
die Herzen, die sie selbst zusamgereiht,
sind nach Jahrtausenden vereint, wie heut,
sich nah, und wären sie getrennt durch Sterne.

Nur muthig den Bund
der zärtlichsten Freundschaft geschlossen,
und froh Hand in Hand
gewallet, wo Blümchen der Freude uns sprossen.
Geh Freundlos durch das Pilgerland,
so hast du das Leben ach halb nur genossen.

Ich scheide; doch nur Spannenweit
ist Liebenden die größte Ferne.
die Liebe kennt nicht Raum noch Zeit;
die Herzen, die sie selbst zusamgereiht,
sind nach Jahrtausenden vereint, wie heut,
sich nah, und wären sie getrennt durch Sterne.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlosser, Marianus

Gedichte, Satyren, Räthsel, und Charaden nebst einigen Aufsätzen in Stammbü
cher

Bd.: 2

1808

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.L.g.o.56#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11770001-7